hin. Vom Freitag Nachmittag an überwachte er alle ihre Schritte, konnte aber keine Gelegenheit finden, sie zu treffen. Schließlich postirte er sich am frühen Morgen in der Umgebung des Hotels Beaurivage. Kurz vor 1½ Uhr Nachmittags sah er, daß der Kammerdiener der Kaiserin das Hotel verließ und sich nach dem Landungsplatz am Quai Montblanc begab. Hieraus schloß Luccheni, daß die Kaiserin sich auf einen Dampfer begeben wolle. Er stellte sich nunmehr gegenüber dem Hotel de la Paix auf, indem er sich hinter einem der längs des Quais stehenden Bäume versteckte und wartete, die Feile im rechten Rockärmel verborgen haltend. Nach wenigen Augenblicken kam die Kaiserin mit ihrer Hofdame an. Was nun folgte, wurde schon berichtet.

* Bern, 11. September. Die „Tribune de Genève" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Mitgliede der Handelskammer im Clermont-Ferrand Kaufmann Teisset. Letzterer begleitete einige Personen, welche um 1 Uhr 40 Min. mit dem Dampfer „Genève", einem der schönsten der Dampfschiffgesellschaft, abreisen wollten. Er wechselte auf Deck einige Worte mit dem Capitain Roux, als eine Dame, welche von einer anderen mit Mühe unterstützt wurde, einherkam. Teisset nahm die Dame, ohne zu wissen, wer sie sei, in seine Arme, brachte sie auf Deck und lagerte sie auf eine Bank. Die Kranke öffnete die Augen und warf dem ihr Helfenden einen dankerfüllten Blick zu. Teisset verließ darauf das Schiff und kehrte in das Hotel Beaurivage zurück. Kurze Zeit darauf stürzte ein Kutscher herein mit dem Rufe: „Der Dampfer kehrt zurück, es ist ein Unglück geschehen!" Teisset benachrichtigte sodann den Dr. Golay, sich nach dem Landungsplatze zu begeben, da seine Hilfe erforderlich sei. Inzwischen hatte der Capitain Roux der Kaiserin, welche nur von einer Ehrendame und einem Diener begleitet war, alle mögliche Sorge zu Theil werden lassen. Ein Lootse schnitt das Kleid der Kaiserin auf und entdeckte einen Centimeter oberhalb der linken Brust eine kleine Wunde, aus welcher zwei oder drei Tropfen Blut hervorquollen. Einen Augenblick später schien die Kaiserin das Bewußtsein wiederzugewinnen. Die Hofdame fragte: Leiden Sie? worauf die Antwort erfolgte: Nein! Der Capitain Roux und der Diener der Kaiserin liefen schnell eine Tragbahre aus zwei Rudern und vier Sammetkissen herstellen. Auf diese legte man die Kaiserin, welche von Roux, Teisset und Leuten der Schiffsmannschaft nach dem Hotel Beaurivage gebracht wurde. Teisset nahm darauf die Kaiserin in seine Arme und brachte sie in die im ersten Stock gelegene Räumlichkeit zurück, welche sie sechs erst verlassen hatte. Dr. Golay, unterstützt von Teisset, der Hofdame und einer im Hotel zufällig anwesenden Krankenpflegerin nahm der Kaiserin die Schuhe ab und schnitt schnell die Kleidung auf. Dann leitete man die künstliche Athmung ein und rieb mit Kölner Wasser und Weinessig ein. Alles blieb unnütz. Dr. Golay ließ einen Collegen, den Dr. Mayer herbeirufen, welcher auf das Ersuchen der Hofdame sofort erschien. Die Aerzte machten einen kleinen Einschnitt am rechten Handgelenk; der Tod war kurz zuvor eingetreten. Ein Pfarrverweser des Stadttheils war herbeigeeilt und hatte der Kaiserin die letzte Oelung ertheilt. Alles Menschenmögliche war geschehen. Teisset glaubt, die Kaiserin habe den letzten Athemzug gethan, als er sie auf das Bett niederlegte. Sobald der Eintritt des Todes festgestellt war, knieten alle Anwesenden nieder, um zu beten.

* Wien, 11. September. (Ausführlich.) Die „N. Fr. Pr." meldet aus Genf: Die Gräfin Sztaray, die Hofdame der Kaiserin, die Augenzeugin der schrecklichen That war, gab einem Berichterstatter der „N. Fr. Pr." folgende Darstellung: „Wir waren Freitag Mittag in Genf angelangt und im Hotel Beaurivage abgestiegen. Die Kaiserin wollte, wie im vorigen Jahre, Genf besichtigen, unternahm Spaziergänge am See und besuchte den Park und die Villa des Barons Rothschild. Sonnabend wollten wir mit dem Dampfer über Territet nach Caux zurückkehren. Die Kaiserin zog immer die Fahrt mit dem Dampfer vor, während die Herren des Gefolges die Eisenbahn benutzten. Gegen 2 Uhr sollte der Dampfer abgehen. Die Kaiserin war sehr heiter und bei bester Laune und ausgezeichnetem Wohlbefinden. Um 1½ Uhr verließen wir das Hotel und gingen nach dem Landungsplatze. Wir schritten rüstig auf dem Bürgersteige des Quai Montblanc an dem See dahin, da sah ich, wie ein Mann mit raschen Schritten seewärts an uns herankam, sich der Kaiserin näherte und rasch einen Baum, der zwischen ihm und der Kaiserin stand, passirte. In der Nähe der Kaiserin schien er zu straucheln und machte eine Bewegung mit der Hand, ich meinte, um sich aufrecht zu halten, dann lief er weiter. Die Kaiserin hatte eine Bewegung nach rückwärts gemacht und sank zusammen. Ich fing sie in meinen Armen auf. „Ist Majestät nicht wohl?" fragte ich. Die Kaiserin antwortete: „Ich weiß nicht." „Das ist wohl vom Schreck", erwiderte ich und fügte hinzu: „Wollen doch Majestät meinen Arm nehmen!" Die Kaiserin meinte: „Danke, nein!" Ich versuchte dennoch, sie zu stützen, aber es war kaum nöthig. Wir bestiegen nun das Schiff. Dort angelangt, fragte mich die Kaiserin: „Bin ich blaß?" „Ja wohl Majestät, das ist die Aufregung." Da sank die Kaiserin neuerlich zusammen und verlor das Bewußtsein. Ich und einige Damen auf dem Schiffe labten die Kranke. Ich hielt das Unwohlsein für einen vorübergehenden Nervenanfall, an ein Attentat dachte ich nicht. Der Vorgang auf dem Bürgersteige des Quais hatte sich nämlich sehr rasch abgespielt; ich habe keine Waffe in den Händen des Mörders gesehen. Als wir die Kleider der Kaiserin lüfteten, um ihr Luft zu verschaffen, bemerkten wir keine Blutspuren. Sie kam zu sich, erhob sich alsdann und sagte mit klarer Stimme: „Was ist denn geschehen?" Das waren ihre letzten Worte. Darauf sank sie zurück. Leichenblässe bedeckte ihr Antlitz, der Athem wurde schwer, dann ging er in Röcheln über. Das Schiff war abgedampft. Ich bat den Capitain, zurückzufahren. Bald langten wir in dem Hafen wieder an. Die Kaiserin, die vollkommen bewußtlos war, wurde nach einem Zimmer des Hotels gebracht, wo sie nach wenigen Minuten den Geist aufgab. Sie starb, ohne erfahren zu haben, daß sie das Opfer eines Anschlags geworden sei. Auch ich erfuhr es erst, nachdem die Kaiserin todt und entkleidet war. Sie hatte nur wenig Blut verloren."

* Wien, 12. September. (Telegramm.) Mehrere Genfer Kutscher erzählen, sie hätten in den letzten Tagen verdächtig aussehende Individuen in der Nähe des Hotels Beaurivage gesehen; am Freitage seien der Kaiserin drei Männer auf Schritt und Tritt gefolgt. Es verlautet hier, daß die französische Regierung schon vor einigen Wochen von hier und von anderer Seite unterrichtet worden sei, daß die Anarchisten einen Anschlag vorbereiteten, man habe aber nicht gewußt, gegen wen. Die französische Regierung hat, wie üblich, den russischen Hof davon verständigt und auch für die Sicherheit des Präsidenten Faure Vorsorge getroffen.

* Genf, 12. September. (Telegramm.) Das „Journal de Genève" giebt folgende Einzelheiten über die Mordwaffe. Sie wurde in dem Flure eines Hauses der Rue des Alpes durch einen Hausmeister gefunden, der glaubte, ein Arbeiter habe sie beim Umzuge verloren. Aus diesem Grunde machte er keine Anzeige davon. Die Waffe ist eine dreikantige Feile mit einem plumpen, walzenförmigen Holzgriffe. Die gesammte Länge beträgt 16,30 cm, die Klinge allein ist 9,30 cm lang. Dieselbe hat nicht die geringste Blutspur. Die Spitze ist abgebrochen, wahrscheinlich in Folge der Erschütterung beim Falle, als der Mörder sie fortwarf.

Die Obduction der Leiche.

* Genf, 11. September. Kaiser Franz Josef übermittelte dem Gesandten Graf Kuefstein telegraphisch die Genehmigung zur Obduction der Leiche der Kaiserin Elisabeth. Die Operation wurde alsdann von den Aerzten Gosse, Auguste Reverdin und Megerand, welche vom Gerichte bestellt waren, und außerdem von den Doctoren Golay und Mayer vorgenommen. Die Aerzte erklärten, der Tod sei einer dreieckigen Wunde zuzuschreiben, welche eine innere Blutung zur Folge hatte. Man nahm die Wunde, welche ganz klein und kaum wahrnehmbar ist, photographisch auf. Die Aerzte versicherten, die Kaiserin habe nicht gelitten; ihr Aussehen ist völlig unverändert.

* Genf, 11. September. Um 2 Uhr Nachmittags begann die Oeffnung der Leiche der Kaiserin Elisabeth, wie sie hier vorgeschrieben ist, nachdem der Kaiser, wie schon gemeldet worden ist, die Erlaubniß hierzu gegeben und zugestimmt hatte, daß ganz nach den hier geltenden Gesetzen verfahren werde. Die Leichenöffnung hatte das überraschende Ergebniß, daß die Waffe 8,5 cm tief eingedrungen ist und das Herz ganz durchbohrt hat, so daß die Spitze auf der anderen Seite des Herzens herausgetreten ist. Es ist den Aerzten deshalb ein Räthsel, daß die Kaiserin noch 60 bis 80 Schritte bis zum Dampfer hat gehen können, und sie schreiben dies ihrer ganz besonderen Energie und Willenskraft zu. Die Wunde ist klein und hat nur 4 mm Querschnitt.

Der Mörder Luccheni.

* Rom, 11. September. Nachforschungen in den Recrutirungslisten haben thatsächlich auf die Spur des Namens Louis Luccheni geführt; dieser ist als unsicherer Heerespflichtiger der Jahresclasse 1873, erster Kategorie, durch den Arrondissementsrath von Borgo Sandonino in die Listen eingereiht worden. In der Liste der Unsicheren dieses Arrondissements ist Louis Luccheni angegeben als Sohn eines unbekannten Vaters und der Louise Luccheni und als am 22./4. 1873 in Paris geboren. Die Liste trägt folgende Anmerkung des Unterpräfecten: Luccheni hält sich höchstwahrscheinlich in der Schweiz auf, doch weiß man nicht, in welchem Kanton. Aus derselben Liste geht hervor, daß Luccheni am 22. 8. 94 als Arrestant von Triest anlangte, als militairdiensttauglich erkannt, in die erste Kategorie eingereiht und am folgenden Tage dem Militairgericht als Unsicherer überwiesen wurde; dann ist er in das Arrondissement Parma gebracht worden, um seiner Militairpflicht bei einem Truppentheile zu genügen, dessen nähere Bezeichnung noch unbekannt und Gegenstand von Nachforschungen des Kriegsministeriums ist.

* Lausanne, 11. September. Der Mörder Luccheni arbeitete hier in Lausanne als Steinhauer und gab am 18. August seine Legitimationspapiere ab. An diesem Tage trug er Lieder anarchistischen Inhalts bei sich, auf deren Blätter er seinen Namen geschrieben hatte. Am 5. September verlangte er seine Papiere zurück. Gestern Abend wurden mehrere Verhaftungen unter den Freunden und Bekannten Luccheni's vorgenommen und etwa 10 Individuen verhaftet. Die Untersuchung wird mit größtem Eifer geführt.

* Genf, 11. September. Luccheni trug bei dem Verhör einen empörenden Cynismus zur Schau, er erklärte, daß er schon seit seinem dreizehnten Lebensjahre Anarchist sei, und sagte unter Anderem: „Wenn alle Anarchisten ihre Pflicht thun würden, wie ich die meine gethan habe, dann würde die bürgerliche Gesellschaft schnell verschwunden sein." Er bemerkte noch, er wisse sehr wohl, daß ein vereinzelter Mord zu nichts führen könne, aber er habe ein Beispiel gegeben.

* Wien, 12. September. (Privattelegramm.) Die „Neue Freie Presse" bringt nachfolgende Beschreibung des Mörders Luccheni. Er ist untersetzt, von mittelgroßer Gestalt, sehr kräftig und gelenkig. Sein Gesicht ist gebräunt. Er hat einen braunen Schnurrbart. Nach Art der italienischen Arbeiter trägt er ein blauwollnes Hemd und einen dunklen Anzug.

* Wien, 11. September. Wie verschiedene Blätter melden, ist der Name Luccheni der Wiener Polizei völlig fremd. Im Verzeichniß, das das Ministerium des Innern über die Anarchisten führt, kommt dieser Name nicht vor.

Einsargung und Ueberführung der Leiche.

* Genf, 11. September. Nach der Obduction der Leiche erfolgte die Einbalsamirung. Die Einsargung, bei welcher der Bundesrath sich vertreten lassen wird, wird am Mittwoch Vormittag 7 Uhr stattfinden. Bis dahin ruht die Leiche auf dem Todtenbett.

* Genf, 11. September. Die sterblichen Ueberreste der Kaiserin Elisabeth werden von den Aerzten, die die Obduction vorgenommen haben und von einem hiesigen Beamten nach Wien geleitet werden. Heute Abend 6 Uhr war die Umwandlung des Todtengemaches in eine Capelle beendet. Palmen und andere Pflanzen schmücken dieselbe. Eine Anzahl Kerzen verbreiten ihr Licht; ein Betpult ist aufgestellt. Fortwährend ist eine zahllose Menge um das Hotel geschaart, deren tiefe Bewegung noch immer wächst.

* Genf, 12. September. (Telegramm.) Gegen 5 Uhr begann man mit der Herstellung des Trauerschmucks in dem von der Kaiserin bewohnt gewesenen Zimmer. Dasselbe ist vollständig mit schwarzem, mit silbernen Sternen geziertem Stoffe behangen. Der Katafalk befindet sich in der Mitte des Zimmers, umgeben von einer großen Anzahl Kerzen, ihm zur Seite liegen Rosenkränze und sieben Kerzen. In dem anstoßenden Toilettenzimmer sind zahlreiche Kränze niedergelegt, so von der Bevölkerung und von fremdländischen Officieren, die den Manövern beiwohnen. In dem Gemache an der anderen Seite ruht die Leiche der Kaiserin, zu der kein Fremder hineingelassen wird. Der Sarg wird voraussichtlich am Montag auf dem Katafalk aufgebahrt werden. Die Einbalsamirung begann um 4 Uhr und war kurz vor 5 Uhr beendet. Bevor die Aerzte sich entfernten, legten sie die Leiche in den Bleisarg. Die Kaiserin ist in Weiß gekleidet und in ein Leichentuch gehüllt. Die Leiche ist sehr gut erhalten. Die Aerzte photographirten die Wunde, haben sich aber verpflichtet, die Aufnahme dem Generalprocurator zu übergeben, der sie vernichten wird, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden kann. Die Aerzte wollten auch das Gesicht der Kaiserin photographiren, dem widersetzte sich aber ausdrücklich der österreichische Gesandte. Barmherzige Schwestern, die zur Leichenwache vom Bischofe von Freiburg gesandt wurden, trafen am Sonnabend Abend ein.

* Wien, 11. September. Nach den bisher getroffenen Dispositionen wird die Einholung der Leiche der Kaiserin am 15. d. M. erfolgen; am 16. findet die Aufbahrung und am 17. die Beisetzung statt.

* Wien, 11. September. Heute Abend um 11 Uhr geht ein Hofsonderzug nach Genf ab und wird am 15. d. M. 10 Uhr Abends mit den sterblichen Ueberresten der Kaiserin hier wieder eintreffen. Die Einbalsamirung der Leiche erfolgt in Genf. Die Leiche wird in einen Metallsarg gebettet; dieser wird in einen zweiten Sarg gestellt, welcher verlöthet wird. Von der Landesgrenze an wird der Trauerzug bei jeder Ortschaft mit dem Geläute der Kirchenglocken empfangen werden.

Der Eindruck auf den Kaiser.

* Wien, 11. September. Die Schreckensnachricht wurde zuerst dem ersten Generaladjutanten des Kaisers Grafen Paar gemeldet und zwar um 4½ Uhr von der Hofdame Gräfin Sztaray aus dem Gefolge der Kaiserin. Zugleich hatte der Minister des Aeußeren Graf Goluchowski dieselbe Nachricht von der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Bern erhalten. Graf Paar fuhr nach Schönbrunn, um dem Kaiser die Nachricht mitzutheilen. Der Eindruck auf den Kaiser war niederschmetternd; er versank in dumpfes Schweigen. Sämmtliche hier weilende Erzherzöge erschienen in Schönbrunn, wo der Kaiser übernachtet. In der Bevölkerung herrscht allgemeine Trauer und tiefe Bestürzung. Die Theater-Vorstellungen wurden abgesagt.

* Wien, 11. September. Die „Neue Freie Presse" erfährt: Der Kaiser zuckte bei der Schreckensnachricht, welche Generaladjutant Graf Paar ihm mittheilte, zusammen und mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Er stöhnte auf und sagte: „Mir bleibt doch gar nichts erspart auf dieser Welt." — Wie das „Fremdenblatt" meldet, sagte der Kaiser nach dem Eintreffen der Schreckensnachricht zu dem Oberst-Hofmeister Prinzen von und zu Liechtenstein: „Es ist nicht zu fassen, wie ein Mensch Hand anlegen konnte an diese Frau, die in ihrem Leben Niemand ein Leides und nur Gutes gethan hat."

* Wien, 11. September. Kaiser Franz Josef hat Schönbrunn bisher nicht verlassen. Uebereinstimmende Meldungen stellen die absolute Grundlosigkeit der eine kurze Zeit lang verbreitet gewesenen Gerüchte von einer angeblichen Erschütterung der Gesundheit des Kaisers fest. Der gesammte Hofstaat äußert die größte Bewunderung über die heroische Fassung, mit welcher Kaiser Franz Josef, ungeachtet des unsäglichen Schmerzes, die furchtbare Schicksalsfügung trägt.

* Wien, 11. September. Hier waren heute Vormittag schlimme Gerüchte über das Befinden des Kaisers verbreitet. Dieselben sind jedoch unwahr. Die Nachrichten über die heroische Selbstbeherrschung des Kaisers bei Empfang der Schreckenskunde werden bestätigt. Später jedoch verfiel der Kaiser in einen Weinkrampf und schluchzte, indem er den Namen der Kaiserin wiederholt, von Schmerz überwältigt, ausrief. In der Nacht schlief der Kaiser einige Stunden, erwachte jedoch um 2 Uhr. Am Vormittag äußerte der Kaiser auf die Frage nach seinem Befinden: „Ich fühle mich verhältnißmäßig wohl, doch fürchte ich eine später folgende Abspannung." Die Leiche der verewigten Kaiserin wird in 8 Tagen nach Wien gebracht werden. Viele Gebäude weisen Trauerfahnen auf.

* Wien, 12. September. (Telegramm.) Die Blätter, die auch heute zumeist mit Trauerrand erschienen, geben dem tiefen Schmerze um den Verlust der unvergleichlichen Kaiserin in bewegten Worten Ausdruck und stimmen alle in der Bewunderung der erhabenen Seelengröße, der eisernen Willenskraft und Selbstbeherrschung, sowie der bewunderungswürdigen Ergebenheit des Kaisers überein, der gestern die Anordnungen bezüglich der Ueberführung der Leiche der Kaiserin, sowie des Beerdigungsceremoniells persönlich getroffen und auch die Absage der ungarischen Manöver verfügt habe. Alle Blätter stellen den unerschütterlichen Gesundheitszustand des Kaisers fest und entwerfen ergreifende Schilderungen, insbesondere von der Begegnung des Monarchen mit der Erzherzogin Marie Valerie; Vater und Tochter hätten einander minutenlang schluchzend in den Armen gelegen. Der Trauerschmuck Wiens, der gestern wegen des Sonntags anfangs nur langsamere Fortschritte machte, beginnt nunmehr einen wahrhaft großartigen Charakter anzunehmen.

Die Vorkehrungen der Schweizer Polizei.

* Genf, 11. September. Das Justiz- und Polizeidepartement weist darauf hin, daß ihm keine Anzeige über den beabsichtigten Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth in Genf, sowie auf einem Dampfschiffe zugegangen sei.

* Genf, 11. September. Der Chef des Justiz- und Polizeidepartements des Cantons Vaud Virieux erklärt, daß die Regierung des Cantons seit der Ankunft der Kaiserin in Caux in der letzten Woche ohne Wissen derselben einige Sicherheitsbeamte in deren Nähe postirt hatte. Aber als die Kaiserin dies bemerkte, habe sie gebeten, man solle sie durchaus allein lassen, was dann auch geschehen sei. Das ganze Gefolge der Kaiserin ist aus Caux hier eingetroffen. Morgen wird das gesammte übrige Personal, einige 20 Personen, mit Extrazug aus Wien hier erwartet.

* Genf, 11. September. Der Staatsanwalt begab sich nach dem Hotel und legte den Aerzten Reverdin, Megevand und Golay mehrere Fragen vor. Die Anlegung von Siegeln erwies sich als unnöthig, da alle Papiere der Kaiserin in Caux sind. Die Gendarmerie durchsucht die Strauchanlagen auf dem Platze, Schiffer fischten das Wasser am Ufer, selbst die Rinnen der Alpenstraße wurden untersucht, aber bisher war Alles vergeblich.

* Genf, 11. September. Der Polizeicommissar Aubert hält sich im Hotel Beaurivage beständig zur Verfügung des österreichisch-ungarischen Gesandten. Der Secretair des General-Prokurators der Eidgenossenschaft, Hodler, ist um 7 Uhr früh nach Bern abgereist. Der Berner Bundesrath ist der Ansicht, daß die Justizbehörden von Genf für die Führung der Untersuchung und Aburtheilung des Verbrechers zuständig sind.

* Bern, 11. September. Der Bundesrath tagte heute von Vormittag 11 Uhr bis Nachmittag 1 Uhr, um Kenntniß zu nehmen von verschiedenen Berichten und Mittheilungen, die sich auf das Genfer Attentat beziehen, und um weitere Maßnahmen zu ergreifen.

* Wien, 11. September. Die „N. Fr. P." bemerkt: Die Kaiserin, deren Sorglosigkeit immer eine sehr weitgehende war, ist schon einmal in Gefahr gewesen, von einem Italiener ermordet zu werden. Bei der Eröffnung der Ausstellung in Triest, zu Beginn der 80er Jahre, hatte ein Irredentist eine Bombe in den

---

innerlich über sich selbst, weil er eine Secunde daran gedacht hatte, einen anderen Grund für sein Warten anzugeben.

„Ach so — ja — richtig; daran dachte ich nicht. Ich bin auf dem Wege zum Ball im Stadtcasino. Guten Abend — es ist die höchste Zeit. Du solltest auch einmal hingehen."

„Viel Vergnügen!" rief ihm Axel mechanisch nach.

Das sogenannte Stadtcasino war eine Gesellschaft, die sich aus den Beamten, Industriellen und reicheren Kaufleuten der Stadt zusammensetzte und in die jeder Officier der Garnison eintreten mußte, da der Oberst mit der Civilbevölkerung ein geselliges Zusammenleben wünschte. Daneben bestand das Bürgercasino für die unteren Beamten, kleinen Kaufleute, Schullehrer u. s. w.

Als Axel nachher mit Hedwig der Trützen'schen Wohnung zuschritt, sagte er plötzlich in sehr bestimmtem Tone: „Ich werde mich nach den Aufnahmebedingungen des Stadtcasinos erkundigen, Hedwig. Du hast wirklich gar nichts von Deinem Leben, und man will doch zuweilen mit Gebildeten verkehren!"

Sie schwieg eine Weile und knöpfte an ihren Handschuhen.

„Thue es lieber nicht, Axel, ich mache mir gar nichts daraus."

„Das sehe ich gar nicht ein", meinte er mit einem gewissen Eigensinn in der Stimme, „früher bist Du doch ausgegangen, und mir selbst wird es Spaß machen; es ist sogar meine Pflicht, unsere gesellschaftliche Stellung zu wahren."

„Ach, Axel, ich habe wirklich gar keine Lust dazu. Sieh, ich bin des Abends so todtmüde!"

„Die Vergnügungen sind immer Sonnabends, dann kannst Du am anderen Morgen ausschlafen!"

Sie suchte rathlos nach einem anderen Vorwande, ihn von diesem Gedanken abzubringen. Den wahren Grund mochte sie ihm nicht sagen. Er war ein so guter Mensch und so harmlos in solchen Dingen; und sie wollte ihm die bittere Wahrheit ersparen. Sie wußte ganz genau, weshalb sie nie in jene Gesellschaften gehen durfte. Hätte sie sich mit Blumenmalerei oder Holzbrennerei ihr Brod verdient, dann vielleicht — aber eine Caffirerin aus Kugler's Laden!

„Es geht auch sonst nicht, Axel. Du bist doch noch nicht würdig genug, um mich zu chaperonniren."

„Ach ja — das ist richtig; dann könnte man vielleicht Louise Trützen bitten!"

„Trützens gehen fast nie hin!"

„Nun, dann Frau Seefried — sie wird es gerne thun!"

Hedwig seufzte leise und schritt schweigend neben ihm her.

„Ich werde sie darum bitten", sagte Axel nach einer Weile.

Es hatte begonnen zu schneien. Windstill war es, und die weißen Flocken schwebten sachte herunter. Nur im Lichtkreis der Gaslaternen oder eines erleuchteten Parterrefensters glitzerten sie hell auf. Die Erde jedoch, selbst die Trottoirsteine hielten noch die Wärme des vorhergehenden Thauwetters fest, und die ganze weiße herrliche Pracht, die der Himmel herabschüttete, zerschmolz bei der Berührung mit der Erde zu einem schlammigen, schmutzigen Brei. Sie mußten durch die Theaterstraße gehen, vorbei an dem Hause, wo der Vater früher mit ihnen gelebt hatte.

Es gab Hedwig jedes Mal einen Stich durchs Herz. Sie blickte hinauf. Die Fenster ihrer alten Wohnung lagen da, kein Licht schien hinter den Glasscheiben zu brennen.

„Axel!"

„Ja, was denn?"

„Ist es nicht wehmüthig, hier so vorbeizugehen und kein Recht mehr zu haben, einzutreten?"

Nun blickte er auf und erkannte das Haus.

„Ja, Hedwig! — Er war doch ein großartiger Mann, unser Vater. Komm nur!" mahnte er, denn sie blieb einen Augenblick stehen, und er sah Thränen in ihren Augen. „komm, Hedwig. Du glaubst gar nicht, welche Sehnsucht ich oft habe, nur noch ein einziges Mal mit Vater sprechen zu können."

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Axel, ich kann noch nicht wieder tanzen, noch nicht, weißt Du — vielleicht im nächsten Winter, laß uns dieses Jahr noch ruhig leben."

„Nun gut! Es muß ja nicht sein!"

Sie war dankbar, daß er so leicht auf seinen Plan verzichtete, und gelogen hatte sie wahrlich nicht. Das stimmte sie heiter, so daß Axel glücklich war, sie so aufgeräumt und lustig während des ganzen Abends zu sehen, wie sie es bei ihrem stillen, bescheidenen Wesen sein konnte. Sie machte sogar einige kleine Witze über ihre Erfahrungen als Caffirerin. Trützen war sehr nett und zeigte den Geschwistern viel Zuneigung.

Trotz seines etwas barschen, polternden Wesens wußte er es doch Anderen in seinem Hause behaglich zu machen. Wenn er sich nicht durch Klugheitsrücksichten beengt fühlte, war er der offene, biedere, gute Kerl, der Alles hervorsprudelte, was ihm durch den Kopf ging.

„Kinders", meinte er, „nächstens müßt Ihr uns auch mal zu einem Glas Bier und Butterbrod einladen. Ueybus könnte als fünftes Rad am Wagen mit kommen. Ansprüche an irgend etwas Weibliches macht er ja nicht!"

Axel war sehr damit einverstanden und versprach sogar, für frischen Hummer zu sorgen, und auf ein halbes Pfund Caviar sollte es auch nicht ankommen. Er wußte, daß dies Trützen's Lieblingsdelicatessen waren.

Der Letztere sah ihn dankbar an.

„Ach, Caviar und frischen Hummer", meinte er, und warf seiner besseren Hälfte einen sentimentalen Blick zu, „seit ich verheirathet bin, ist es damit aus. Man bekommt wohl hier und da so etwas bei Diners, aber das ist nicht das Wahre, man genießt es nicht. Früher, als Junggeselle ließ ich mir den Caviar immer vom Burschen holen, und dann legte ich mich lang aufs Sopha, die gute Cigarre war schon vorher abgeschnitten und bereit gelegt, und beim Rauchen nachher schlief man ganz sachte ein. Wenn ich jetzt nur ein Mittagsschläfchen machen will — ist nicht — da schreien die Jungen oder eine Ordonnanz kommt, oder die Trina will den Schlüssel zum Keller haben —."

Louise antwortete nichts. Sie saß da mit gekniffenem Gesicht, obgleich sie recht gut wissen konnte, daß es nicht bös gemeint war und auch wußte, wie anspruchslos und sparsam ihr Mann war.

Ihr fehlte das Talent, mit einem Scherz auf solche mehr neckischen Jeremiaden zu antworten. Sie nahm Alles persönlich, was den Major nur noch mehr reizte, so daß er dann jedes Mal sein Thema aufrollte über alle die Vortheile und Annehmlichkeiten, die der Junggeselle aufgiebt und der Ehemann nicht hat. Später kam er auf die leidigen Geldsorgen zu sprechen und beneidete die Geschwister um ihr Leben.

„Da ist doch Harmonie drin, gesunde Wirthschaft! Unsereins — nichts hat man — aber da muß natürlich ein großartiger Regimentsball gegeben werden. Sect selbstverständlich! Ohne den geht's nicht. Der Scherz kostet mich mindestens mit Wagen und Louise's Toilette so 25—30 Mark. Eigentlich müßten wir Lotte noch mitnehmen."

„Das würde doch mein Vater bezahlen", fiel Louise ihm ins Wort.

„Na ja, aber ich sage nur, ein Unsinn bleibt's doch, dabei denkst Du daran, die beiden Fräulein von Lippsdorf einzuladen!"

„Du weißt ganz gut, Ernst, daß von „müssen" keine Rede ist. Sie sind Schulfreundinnen von mir und haben wahrlich wenig genug vom Leben, denn sie existiren von dem bischen, was ihnen der Bruder geben kann!"

„Sie sollen nur arbeiten", platzte Trützen dazwischen.

„Lassen wir das!" erwiderte seine Frau, „komm Hedwig, Du mußt unsere Jungens in ihren Betten sehen, sie sind reizend, wenn sie schlafen."

„Du glaubst vielleicht, ich übertreibe, Axel", sagte der Major, nachdem die Damen das Zimmer verlassen hatten, „das ist aber nicht der Fall. Ich habe nie Geld zu den nöthigsten Ausgaben. Luise müßte einen Sommer in Landluft! Gar nicht daran zu denken. Sie ist ja sonst so vernünftig und arbeitet für zwei im Hause, die ganze Wäsche näht sie für die Kinder. Aber nun die Einladung an diese Lippsdorfs! In solchen Dingen hat sie einen Spleen, besonders wenn irgend eine Excellenz zufällig fragen sollte, wen wir denn zum Ball mitbrächten. — Ach Gott ja, wenn ich daran zurückdenke — vor vier Jahren nahmen wir Henry mit. War das schon ein Ulk, wie wir im Wagen zum Ball fuhren. Sie machte den jungen Seefried nach mit seiner affectirt quäkenden Stimme, und als wir an Ueybus vorbeifuhren, der zu Fuß nach dem Casino ging, schrie sie zum Wagen hinaus:

„Herr Graf, Sie sind auf dem falschen Wege!" Du hättest nur sein Gesicht sehen sollen. Er blieb stehen und guckte sich die Häuser an. Ja, diese Henny, sie fehlt uns doch Allen, mehr als wir wissen. Die ganze Familie hat nur noch Sorgenmasken und in allen Köpfen sitzt die Angst vor Zahlen, blauen Briefen und vor neuen Bekannten, die man einladen müßte. Na, sie hat's jetzt gut und thut auch ihr Möglichstes, um meinen Schwiegereltern —" Hier brach er ab, weil die Damen zurückkehrten.

Nachdem Axel und Hedwig fortgegangen waren, saß das Ehepaar noch einige Minuten im Sopha beisammen, weil Ernst seine Flasche Bier austrinken und seine Cigarre zu Ende rauchen wollte. Plötzlich sagte er:

„Donnerwetter, Luise, ich habe gar nicht daran gedacht! Wir hätten doch anstandshalber Hedwig zum Ball einladen müssen!"

„Unmöglich." Seine Frau stand hastig auf.

„Wieso unmöglich?"

„Du weißt doch, wir haben nicht das Geld dazu!"

„Aber Du wolltest die Lippsdorfs mitnehmen. Schließlich steht uns doch Hedwig näher!"

„Das hatte ich längst aufgegeben. Nebenbei hat Hedwig gar kein Ballkleid, und wie würden sie nur in Verlegenheit bringen — es wäre beinahe grausam."

Er sah sie stumm an, lange, so durchdringend, wie vielleicht nie vorher.

„Na, Luise, wir wollen uns gegenseitig nichts vorlügen. es ist besser, wir gehen zu Bett. Ein Uebermaß von Consequenz habt Ihr Frauen ja nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.